

Wie klingt Napoleon?

Jubiläumsedition – ein solcher Begriff wird gern als Etikett verwendet, doch nur selten hält er, was er verspricht: etwas Großes. Im Falle von Tolstois „Krieg und Frieden“ sind alle Sorgen unberechtigt.

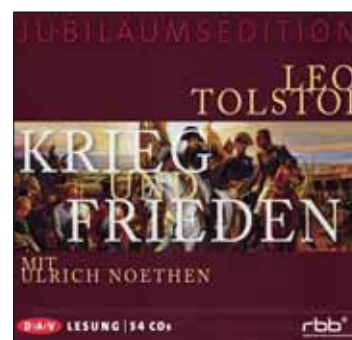
Erstes Buch – „Erster Teil“ – „Kapitel eins“. Die Stimme senkt sich immer mehr. Die Angaben wirken bestimmt, ein wenig düster. Dann folgt der eigentliche Beginn. Die Stimme klingt nun heller, das Sprechtempo ist deutlich zügiger. Es spricht Anna Pawlowna, Hofdame und Vertraute der Zarin. Sie gibt eine Soirée und empfängt den Fürsten Wassili Sergewitsch Kuragin. Eine winzige Nuance: Die Stimme klingt jetzt enger. Der Fürst redet selbst, etwas langsamer als sein weibliches Gegenüber. Es entspinnt sich ein Dialog, bei dem sich die Sprechenden vor allem durch unterschiedliche Tempi voneinander unterscheiden.

So beginnt Ulrich Noethen seine vollständige Lesung von Leo Tolstois „Krieg und Frieden“. Zum zehnjährigen Firmenjubiläum hat der Berliner Audio-Verlag diese Edition mit 54 CDs herausgebracht, eine Gemeinschaftsproduktion von vier Rundfunkanstalten. Die Box mit ihren vier Teilen hat jedoch einen entscheidenden Nachteil: das Booklet. Nicht nur, dass die

von Figuren ermöglichen, schöpft Noethen aus einem Fundus an Techniken, die dem Hörer das Folgen erleichtern.

Tolstoi bietet durch relativ genaue Beschreibungen einem Sprecher wichtige Hinweise: „in zartem Ton“, „mit einer Gebärde von Wut“, „in gleichem Tonfall“, „stieß die Worte abgehackt hervor“. Noethen versteht diese Angaben als grobe Richtung, ohne sich sklavisch daran zu halten. Wenn beispielsweise ein sterbender Soldat „laut“ aufstöhnt, hebt Noethen in der vorausgehenden direkten Rede seine Stimme nur leicht an. Der Figur Napoleons verleiht er einen durchweg strengen, kurz angebundenen, eben militärischen Ton, während er den russischen Generalfeldmarschall Kutusow mit dem tiefen Grummeln eines alten, erfahrenen, zugleich gelassenen Haudegens ausstattet. Die ausführlichen Schilderungen der Schlachten, die Darstellungen wachsenden Elends trägt Noethen auffallend unpathetisch vor. Zwar werden die Stimmen einzelner, anonym bleibender Soldaten scharf vom Erzähltext abgegrenzt – durch Dynamisierung, durch einen oft raueren Ton –, doch die berichtenden Passagen bleiben eher unaufdringlich. Noethen verzichtet darauf, jeder Kanonenkugel ein eigenes Gewicht zu verleihen. Er moduliert in diesen Momenten bewusst wenig, was dazu führt, dass der Hörer das Ungeheure des Geschehens weniger stauend und unmittelbar aufnimmt als vielmehr mit einer reflektierten Überzeugtheit. So ist es, so war es, so musste es sein.

Was an dieser Lesung insgesamt auffällt, ist, dass Noethen, vor allem bei Dialogen mit weiblicher Beteiligung, ein relativ zügiges Lesetempo anschlägt. Den Salon-Plaudereien kommt das zugute, es entsteht ein eiliger, zugleich Neugierde spiegelnder Schwadronier-Tonfall. Allerdings gibt es auch Momente, vor allem in den erzählenden Passagen, wo Noethen doch etwas zu sehr aufs Tempo drückt. Dann wirkt sein Vortrag mit einem Male leicht gehetzt, und der Hörer muss aufpassen, dass er in dem komplexen Gewebe aus Ereignissen und Figuren nicht den Überblick verliert. Das bezieht sich auch



auf kleine Charakterisierungen und Wertungen, die von Tolstoi gern unscheinbar in Nebensätze gepackt werden – „obwohl er das größte Genie aller Zeiten war“ – und die ohne Zäsur beim Vortrag geradezu beiläufig wirken. Dennoch bleibt unter dem Strich eine souveräne Bewältigung dieses „Epos“ (wie Tolstoi seinen Roman aufgefasst wissen wollte). Ein Hörbuch, das auf denkbar uneitle Weise die Größe des Textes glaubhaft macht.

Tolstoi komprimiert – das liefert die Erzählung „Herr und Knecht“, die Boris Aljinovic für Argon aufgenommen hat. Es ist die Geschichte um den von Profitgier getriebenen Kaufmann Brechunow, der mit seinem Knecht Nikita auf einer Geschäftsreise in einen Schneesturm gerät. Als die Gefahr des Erfrierens droht, reagieren die Männer denkbar unterschiedlich auf die Begegnung mit dem Tod: der Herr mit Panik, der Knecht mit gottergebener Gelassenheit. Aljinovis Lesung ist solide, in den Dialogen sehr prägnant; man kann seinem Vortrag leicht folgen – allerdings ohne dass sich jene Eindringlichkeit einstellt, wie sie Traugott Buhre in seiner Lesung von 1993 vermitteln konnte.

Christoph Vratz

Schlachten und wachsendes Elend werden unpathetisch vorgetragen

zugrunde liegende Buchausgabe mitsamt Übersetzer unerwähnt bleibt und dass ein Käufer, der für dieses Paket knapp 200 Euro ausgibt, lediglich einige Kurzangaben zu Leben, Werk und Sprecher, dazu ganzseitige Filmfotos geboten bekommt; auch eine Übersicht über die Kapitelverteilung wäre dringend wünschenswert gewesen. Zum Glück hat Tolstoi seinen knapp 2.000-Seiten-Roman durch Einteilung in Bände, Teile und Kapitel eher kleinschrittig strukturiert, und zum Glück werden diese Angaben von Noethen mitgelesen.

Sprecherisch ist diese Ausgabe eine Großtat – und eine Herausforderung. Allein das Spektrum der historisch verbürgten Figuren fordert von einem Sprecher Entscheidungen: Wie lasse ich den Zaren auftreten, welchen Tonfall verleihe ich seinem Widersacher Napoleon? Noethen ist klug genug, nicht wahllos mit Farben zu operieren. Wo Karikaturenhaftes gefragt ist, wo leichte Akzente angebracht sind und wo kleinere Abtönungen die Identifikation

Tolstoi, Krieg und Frieden; gelesen von Ulrich Noethen;

Audio Verlag 54 CD 9783898138222

Tolstoi, Herr und Knecht; gelesen von Boris Aljinovic; Argon 2 CD 9783866107441



Kein Titan

Selbst wenn man sich auf den Bereich der historisch informierten Aufführungspraxis beschränkt, herrscht an guten Aufnahmen von Beethovens Sinfonien kein Mangel: Norrington hat viel für die Tempofrage getan, Hogwood für die strukturelle Klarheit, Brüggén für die Atmosphäre, Gardiner für den Gestus und Immerseel für die Wiener Klangfarben. Gleichwohl scheint Bruno Weils Einspielung der siebten und achten Sinfonie nicht überflüssig, weil sie viele Qualitäten ihrer Vorgänger vereint.

Zunächst fällt die äußerste Transparenz auf, die einerseits eine Grundtugend des Tafelmusik Orchestra ist, andererseits auch an der exzellenten Aufnahmetechnik liegt. Dass der Streicherklang trotz des sparsamen Vibratoeinsatzes nie spröde, sondern bei aller Leichtigkeit immer noch substantiell wirkt, spricht für das hohe Niveau des kanadischen Ensembles. Die Bläser sind sowohl untereinander als auch im Verhältnis zu den 24 Streichern gut austariert, und das sinfonische Format wird bis in die Ecken mit kammermusikalischer Genauigkeit ausgefüllt. Bezüglich der Tempi bleibt Weil in der Regel eine Spur unter Beethovens Metronomangaben (am auffälligsten im Allegretto der siebten und im Menuett der achten Sinfonie), was seiner Interpretation einen durchweg majestätischen, aber keinesfalls behäbigen Eindruck verleiht.

Das Spiel mit Klangfarben und agogischen Wendungen fällt umsichtig aus, die Detailgestaltung ist aufmerksam, aber nicht aufdringlich, und auch die bemerkenswert freundliche Grundstimmung dieser Aufnahme bildet ein wichtiges Korrektiv zum Vorurteil vom ewig grimmigen Titan Beethoven. Als kostenlose Zugabe gibt es eine DVD mit Interviews und Probenausschnitten, die auch auf Youtube veröffentlicht sind.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 7 und 8;
Tafelmusik Orchestra, Bruno Weil (2008)
Analekta/Codæx CD 774204994723 (76')



Geschmacksfragen

Noch vor zwei Jahrzehnten waren Aufnahmen von Bruckner-Sinfonien wahre Raritäten – sofern man nach einer Einspielung der Werke in ihren ersten Fassungen suchte. Damals betrat Eliahu Inbal mit dem RSO Frankfurt noch richtiges Neuland – heute finden sich diese klingenden Meilensteine der Bruckner-Rezeption bereits im Budget-Segment. Dass sich seither viel getan hat (bei den Interpreten wie beim Publikum), lässt sich fraglos daran ablesen, dass nun prominentere Namen und Labels nachziehen. Auch wenn es immer eine Frage der persönlichen Hörprägung und des Geschmacks bleiben wird, welcher der Fassungen man den Vorzug geben mag, so spiegeln die vielfach missverständlich als „Originalversionen“ bezeichneten ersten Fassungen wohl doch Bruckners ursprüngliche Intentionen am deutlichsten wieder.

Nur wenige Monate nach der erfrischenden Einspielung mit Simone Young und ihren Hamburger Philharmonikern kommt nun eine weitere Produktion der 4. Sinfonie (in der 1. Fassung von 1874) mit dem Bayerischen Staatsorchester unter Kent Nagano auf den Markt, die das Werk aus einer ganz anderen Perspektive beleuchtet. So sind bei Nagano die Tempi in allen Sätzen viel ruhiger gefasst, und der Klang des Staatsorchesters hinterlässt einen ungleich kompakteren Eindruck – freilich auch mit dem Gefühl eines sich mitunter etwas zäh bewegenden Organismus. Zudem neigt Nagano mehr zum breiten melodischen Fluss als zur rhythmischen Zuspitzung. Vermag er auf diese Weise im gewichtigen Andante bewegende Momente zu erzielen, fehlt es dem Scherzo an der nötigen Anspannung – vielleicht auch, weil die Münchner Studioproduktion eigenartig indifferent klingt. Wurde hier etwa nachträglich an der Raumakustik und dem Nachhall manipuliert?

Michael Kube

Musik ★★ ★
Klang ★★ ★

Bruckner, Sinfonie Nr. 4 (1. Fassung);
Bayerisches Staatsorchester, Kent Nagano
(2007)
Sony SACD 886973688120 (75')



Historische Räume

Der berührendste Moment dieser Produktion betrifft nicht irgendein musikalisches Detail, sondern den tonalen Anschluss, der über eine Pause von wenigen Sekunden das Ende von Brahms' Alt-Rhapsodie mit dem Anfang von Schuberts „Gesang der Geister“ verbindet. Nicht weniger als 60 Jahre Musikgeschichte werden auf diese Weise in extremem Zeitraffer durchgemessen – besser kann man die bei Brahms immer mitzuhörende historische Dimension kaum erfahrbar machen. Fast mag man dabei vergessen, dass es sich um die zweite Folge einer Gesamteinspielung der Sinfonien handelt, so zieht einen die ebenso schlüssige wie quer zum Etablierten stehende Programmgestaltung in ihren Bann.

Wie mehrdimensional die Konzeption angelegt ist, geht aus dem von John Eliot Gardiner stammenden Einleitungstext und einem inhaltsschweren Interview mit ihm hervor: Ihm geht es darum, der Vokalität im Orchesterstil nachzuspüren und zudem die Partituren mit zeitgenössischem Instrumentarium in einem von Brahms mitgedachten „Sound“ neu aufleben zu lassen. Als äußeres Merkmal erscheint dabei die Verwendung von Naturhörnern und Wiener Holzblasinstrumenten. Und dennoch gibt Gardiner selbst zu bedenken, dass all dies nur Voraussetzungen sind, aber eben „keine Garantie für eine überzeugende Interpretation“.

Tatsächlich muss man sich erst einhören, denn alles klingt schmäler, geschmeidiger und dabei farbenreicher. Der Vorrang der Streicher entfällt, alles wirkt durchsichtiger. Diesem Brahms fehlt damit aber auch jene beherzte Süffigkeit, die sonst aus mancher melodischen Geste spricht. Ein Opfer, das man in diesem Fall gerne bringt.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Brahms, Alt-Rhapsodie, Sinfonie Nr. 2;
Schubert, Gesang der Geister über den Wassern u. a.; Nathalie Stutzmann, Monteverdi Choir, Orchestre Révolutionnaire et Romantique, John Eliot Gardiner (2008)
SDG/HM CD 84318307032 (74')



Kühle Köpfe

Trotz aller schwäbischen Sparsamkeit blüht in Stuttgart eine Musiklandschaft, die sich sehen lassen kann. Neben dem Staatsorchester, das vornehmlich seinen Aufgaben in der Oper nachkommt, und dem Sinfonieorchester des SWR leistet sich die Stadt selbst auf kommunaler Ebene die Stuttgarter Philharmoniker. Das Besondere des Klangkörpers ist dabei nicht nur die bemerkenswert konsequente Programm dramaturgie, bei der immer wieder verblüffende Querverbindungen auf den Notenpulten gezogen werden, sondern auch deren engagierte Umsetzung auf einem hervorragenden technischen, klanglichen und interpretatorischen Niveau.

Daher konnte man auch das Risiko eingehen, in aufeinander folgenden Spielzeiten zwei Schwergewichte des Repertoires live einzuspielen: Gustav Mahlers 6. und 7. Sinfonie. Und das Ergebnis kann sich hören lassen.

Zunächst vermag die Tontechnik zu verblüffen: So direkt, ausgewogen und zupackend klingt das Orchester in der Stuttgarter Liederhalle. Dann aber ist es die deutlich zur Sachlichkeit neigende Interpretation von Gabriel Feltz, die einen neuen Blick auf die Partituren zulässt. So bleibt die Gefühlstemperatur stets kontrolliert und verliert sich nicht in schwelgerischen Überhitzungen oder abgründiger Starre – selbst im Kopfsatz der 6. Sinfonie. Das kommt vor allem dem Bläserapparat und der Präsenz einer von Mahler genau ausgehörten Instrumentation zugute (wie im Scherzo der 7. Sinfonie). Mit kühlem Kopf konzipierte Einspielungen ohne ausgeprägte Fieberkurven – angesichts der Katalog-Konkurrenz nicht die schlechteste Empfehlung.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 6; Stuttgarter Philharmoniker, Gabriel Feltz (2008)
Dreyer-Gaido/KC
2 CD 4260014870457 (84')

Mahler, Sinfonie Nr. 7; Stuttgarter Philharmoniker, Gabriel Feltz (2007)
Dreyer-Gaido/KC
CD 4260014870419 (79')



Balanceakt

Rudolf Barschai ist ein echter Schostakowitschianer; nicht nur weil er bei ihm studierte und als Bratscher etliche seiner Kammermusikwerke aufgeführt hat, sondern auch weil er all seine Sinfonien erfolgreich auf Tonträger festgehalten hat – und dazu einige seiner Werke bearbeitet hat. Etwa die Streichquartette Nr. 3 und 4. Spätestens seit Mahlers Schubert-Arrangements sind Übertragungen von Quartetten für Streich- oder Kammerorchester kein Tabu mehr.

Barschais Schostakowitsch-Transkriptionen unterliegen dem Gesetz großer Behutsamkeit. Er setzt die Bläser ebenso gekonnt wie sparsam in Szene; entweder lässt er sie solistisch hervortreten, wie im Fall der Flöte im zweiten Satz des dritten Quartetts, oder er integriert sie umsichtig in ein genau ausbalanciertes Tutti. Der Begriff „Kammersinfonie“ ist treffend gewählt, geraten diese Werke einerseits nie in die Nähe der großen Sinfonien, zeigen sie andererseits, wie gut diese Musik eine Ausweitung, ein Vordringen in orchestrale Dimensionen verträgt.

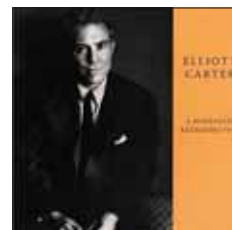
In der Kammerakademie Potsdam und ihrem Leiter Michael Sanderling finden diese Werke nun ihre adäquaten Interpreten. Da werden Schostakowitschs langgezogene Töne mit gekonnten Crescendi aufgeladen; da werden elegische Oboensoli wunderbar über dezentes Streicherflirren platziert; da herrscht eine vibratoarme Melancholie, die dieser Musik unnötige Schwere vom Leib hält und dadurch Schmerzassoziationen umso deutlicher hervortreten lässt; da herrscht eine rhythmische Prägnanz, die pure Vitalität spiegelt – und da wird in den vermeintlichen Zugaben, den beiden frühen Stücken für Streichoktett, mutig-schroffe Gestaltungskunst hörbar.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Kammermusik, Zwei Stücke für Streichoktett; Kammerakademie Potsdam, Michael Sanderling (2007)
Sony CD 886972250427 (69')



Vorbildlich

Elliott Carter, der im Dezember 2008 100 Jahre alt wurde und noch immer mit unverminderter Energie kompositorisch tätig ist, war über lange Jahre dem Label Nonesuch verbunden, das von 1968 bis 1988 einen Großteil seiner frühen und mittleren Werke einspielte. Zum runden Geburtstag des Jubilars im letzten Jahr hat man sich entschlossen, alle jene Aufnahmen wiederzuveröffentlichen – zuzüglich James Levines Interpretation der „Variations For Orchestra“ mit dem Chicago Symphony Orchestra, die ursprünglich bei DG erschienen war.

Niemand, der sich für den Nestor der amerikanischen Musik interessiert, wird an dieser CD-Box vorbeikommen. Zum einen finden sich in ihr einige selten zu hörende Frühwerke aus Carters tonaler Periode – etwa das Ballett „The Minotaur“ oder die „Elegy“ für Streicher. Zum anderen gibt es eine Wiederbegegnung mit mehreren früh gestorbenen Musikern, die Carter nahe standen und viel von ihm (ur)aufgeführt haben, die Sopranistin Jan DeGaetani etwa, oder, allen voran, Paul Jacobs, der hier die Klaviersonate und „Night Fantasies“ mit großer Autorität interpretiert (er war einer der vier Pianisten, die dieses Werk bei Carter in Auftrag gegeben hatten) und auch in der Cellosone sowie, gemeinsam mit Gilbert Kalish, im enorm komplexen Doppelkonzert für Klavier und Cembalo zu hören ist. Zu den weiteren Glanzpunkten zählen die ersten beiden Streichquartette mit dem Composers Quartet und die erwählten „Variations“ unter James Levine, sicherlich die elektrisierendste Aufnahme dieses orchestralen Meisterwerks.

Bleibt abschließend noch zu erwähnen, dass, obwohl die Aufnahmen in einem Zeitraum von über zwanzig Jahren entstanden, klanglich keinerlei Wünsche offenbleiben.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Elliott Carter – A Nonesuch Retrospective; verschiedene Interpreten (1968-90)
Nonesuch/Warner 4 CDs 075597992212



Intelligent

Zunächst die Einwände: Im dritten Satz des sechsten Konzerts stimmt die letzte Zählzeit von Takt 26 nicht; hier sind offensichtlich das fünfte und sechste Achtel des folgenden Taktes reinkopiert worden (auf Anfrage teilte Harmonia mundi mit, dass dies korrigiert werden soll). Die vorliegende Aufnahme ist nicht, wie Richard Egarr behauptet, die erste im französischen Kammerton, denn schon 2000 hat Masaaki Suzuki diese Stücke auf $a' = 392$ Hz eingespielt. Die Mitwirkung einer Gitarre ist historisch fragwürdig und bringt keinen musikalischen Gewinn. Im Menuett des ersten Konzerts irritiert das untänzerische Legatospiel. Und das Klangbild lässt jene Klarheit vermissen, durch die sich viele legendäre Academy-Aufnahmen der Decca-Zeit einst auszeichneten.

Dem steht eine faszinierende Souveränität aller Musiker gegenüber. David Blackadder gestaltet den extrem schwierigen Trompetenpart des zweiten Konzerts mit einer kantablen Leichtigkeit, wie man sie bisher noch nicht gehört hat, und das flotte Presto des vierten Konzerts erhält mit ganztaktigen Impulsen eine erstaunliche Ruhe und Gelassenheit. Ohnehin wirken fast alle Tempi angenehm entspannt, wie auch der gesamte Interpretationsansatz der Academy nichts Demonstratives hat. Gleichwohl hat Richard Egarr genauestens in und hinter die Noten geschaut; so nimmt er zum Beispiel die Punkte im zweiten Konzert wirklich ernst, und bezüglich der Frage, ob der Violone wie notiert oder eine Oktave tiefer klingen soll, übernimmt er nicht einfach die Ergebnisse von Laurence Dreyfus' Studie, sondern kommt zu eigenen Lösungen. Kurzum: eine sehr intelligente und in ihrer Haltung äußerst sympathische Aufnahme mit kleinen Schönheitsfehlern.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Bach, Brandenburgische Konzerte; Academy of Ancient Music, Richard Egarr (2008) Harmonia mundi 2 SACD 093046746162 (96')



Mit Sinn und Verstand

Zehn Jahre nach Händels Opus 6 wurden in London die „Six Concertos In Seven Parts“ des englischen Priesters Richard Mudge veröffentlicht. Sie sind ein besonders schönes Beispiel dafür, wie die Generation von Boyce und Arne ihren großen Vorbildern dankbar verpflichtet bleibt und zugleich eine bloße Stilkopie vermeidet. Zwar berufen sich alle immer wieder auf Corelli und Händel; faktisch sind aber Locatelli und besonders Geminiani von nicht minderer Bedeutung für die stilistische Entwicklung der Engländer. Wie Boyce und Arne ist auch Mudge darum bemüht, Themen fortzuspinnen und immer neue Motive in die Arbeit einfließen zu lassen, um den Satz komplexer zu gestalten. Den Genius eines Händel, der mit sparsamen Mitteln Großes bewirkt, besitzt er zwar nicht, doch es gelingt ihm, mit einer technisch versierten Arbeit sehr gehaltvolle Spielmusik zu präsentieren, an der nicht nur Amateurorchester Gefallen finden können.

Das erste Konzert dieser Sammlung ist, da es zusätzlich zu den Streichern noch eine Solotrompete verlangt und schon 1957 von Maurice André aufgenommen wurde, einigermaßen bekannt. Die übrigen Stücke (vier Concerti grossi und ein Orgelkonzert) finden nun in Capriccio Basel kongeniale Anwälte, die mit Sinn und Verstand zur Sache gehen. So, wie das Ensemble die Partitur klar analysiert und alle Details in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander setzt, ist auch sein Streicherklang gut strukturiert. Bei aller Spielfreude bleibt der Interpretationsansatz sehr seriös; hier wird nicht Schaum aufgeschlagen, sondern dem Charakter einzelner Motive und der Entwicklung jeder Phrase sorgfältig auf die Spur gegangen. Für Richard Mudge, aber auch für die heutige Alte-Musik-Kultur ein großer Gewinn.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mudge, 6 Konzerte; Capriccio Basel, Dominik Kiefer (2008) Tudor/Naxos CD 812973011736 (76')



Munter

Nachdem er im letzten Jahr mit einer Veröffentlichung von Schubert-Sonaten seine nach wie vor bewundernswerte Könnerschaft unter Beweis gestellt hat, widmet sich Paul Badura-Skoda nun den Klavierkonzerten Joseph Haydns. Der Pianist bezeichnet sie in seinem Einleitungstext als „die am meisten verkannten Werke unserer Musik“. Ob ihm mit dieser Aufnahme ein Gesinnungswandel gelingt, ist allerdings fraglich.

Keine Frage: Was der zur Zeit der Aufnahme achtzigjährige Pianist an schwingvoller Geläufigkeit, Spiellaune und Konzentration zu bieten hat, ist bemerkenswert. Diese pianistische Leistung macht auch den besonderen Wert der Aufnahme aus, die für jeden Bewunderer des Künstlers ein schönes spätes Dokument von Badura-Skoda's Diskographie darstellt.

Im Gesamtzusammenhang mit dem munter aufspielenden Wiener Concertverein wirkt Haydns Musik seltsam altbacken, man fühlt sich gelegentlich an den sachlichen Interpretationsstil der 1950er Jahre erinnert. Zwar ist hier wenig auszusetzen, die Musik schnurrt sorglos dahin, und auch ein gewisser Esprit ist vorhanden. Hier herrscht beste, urwüchsige Handwerkskunst, nur eines fehlt: echte Magie. Besonders die langsamen Sätze leiden unter einem etwas pauschalisierten Lyrismus, die Kantilenen könnten viel geschmeidiger und gesanglich abgerundeter erklingen. Will man diesen Konzerten wirklich gerecht werden oder ihnen gar den Status echter Meisterwerke verleihen, muss man ihre Sphäre zauberischer Galanterie und ihren sublimen Humor wiederentdecken. Andreas Staier und das Freiburger Barockorchester sind da bereits vor fünf Jahren in viel feinere Regionen vorgedrungen (Harmonia mundi) als jetzt Badura-Skoda mit seinem Ensemble.

Frank Siebert

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Klavierkonzerte; Wiener Concertverein, Paul Badura-Skoda (2008) Genuin/Codæx CD 4260036251456 (59')



Kontrastarm

Dur ist weiß, schwarz ist Moll. So jedenfalls wollen es die beiden als „Mozart Contrasts“ zusammengefassten CDs des jungen schweizerischen Pianisten Oliver Schnyder. Die schwarz bedruckte CD enthält Solowerke in Molltonarten: Eine „dark side of the moon“ voller Dämonie? Nein, denn erstaunlich zahm und unromantisch geht es zu, etwa in der wenig fantastisch, schon gar nicht improvisatorisch aufgefassten Fantasie c-Moll – ein gemütliches Charakterstück, wären da nicht die aggressiv gespielten Allegro-Abschnitte. Oder im a-Moll-Rondo, das Schnyder weitab aller Chopin-Versuchungen im Zaum des Klassischen hält.

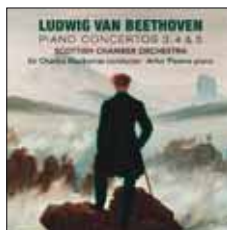
Dass Schnyder weder das Formbewusstsein Mitsuko Uchidas noch Alfred Brendels Anschlagssensibilität zu Gebote stehen, zeigt die Sonate KV 310. Das Kontrastthema nach ein paar Takten im ersten Satz, das bei Brendel durch Klangmagie zum Ereignis wird, ist bei Schnyder nur ein Strukturelement. Und dem ungestüm angepackten Finale geht die klare Linie ab, die Uchida so überzeugend hineinbringt. Ob man die Dur-Episode hier durch Tempo rubato unbedingt in die Nähe Schuberts rücken muss? Am ehesten überzeugt noch das von Schnyder in seinem Espresso gezügelte Andante.

Freilich hat Schnyder etwas zu Mozart zu sagen. Das wird bei der weißen CD mit den Dur-Klavierkonzerten KV 414, 415 und 537 deutlich. Da hört man nachdenkliches, auf vordergründigen Glanz verzichtendes Klavierspiel in satten Farben, das eine alte Weisheit bestätigt: Dur kann bei Mozart so traurig sein wie schwärzestes Moll. Die Camerata Bern unter dem Concentus-musicus-Veteran Erich Höbarth steuert eine fein artikulierte Begleitung bei. Schade, dass es jeweils nur die Sparversion ohne Blasinstrumente zu hören gibt.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Mozart Contrasts; Oliver Schnyder, Camerata Bern, Erich Höbarth (2008) RCA/Sony 2 CD 886973231722 8 (147')



Wohlklingend

Der 1968 in Lissabon geborene Gewinner des Klavierwettbewerbs von Leeds 1990, Artur Pizarro, veröffentlichte bei Linn bereits eine Auswahl von Beethovens Klaviersonaten. Nun widmete er sich mit dem Scottish Chamber Orchestra unter der Leitung des unermüdlichen Charles Mackerras den reifen Klavierkonzerten Nr. 3, 4 und 5. Bereits nach den ersten Tönen überrascht der warme, volle Klavierklang der CD. Ein Blick ins Booklet verrät, dass Pizarro für diese Aufnahme einen Blüthner-Konzertflügel auswählte. Die Instrumente der Leipziger Firma zeichnen sich bis heute durch einen runden romantischen Ton aus, weshalb sich bei diesen Aufnahmen der Klavierklang ausgezeichnet mit dem des Orchesters mischt.

Pizarros Spiel ist jedoch nicht nur schön, sondern auch hochvirtuos. Selbst die schwierigsten Passagen, die Beethoven dem Pianisten in den Ecksätzen der Konzerte Nr. 4 und 5 zumutet, bestechen trotz des vollen Klavierklangs durch Klarheit und Durchhörbarkeit und dies, obwohl Pizarro und Mackerras für die Konzerte insgesamt sehr straffe Tempi wählen.

Allerdings gelingt es dem Portugiesen nicht, die Tiefendimension der langsamen Sätze auszuloten. Der Orpheusgesang des Klaviers im Andante con moto des Konzerts Nr. 4, der das grimmige Orchester besänftigen soll, bleibt an der Oberfläche, ebenso wie das viel zu rasch abgespulte Adagio im fünften Konzert. Und das Rondo desselben lässt die kraftvolle, lebensbejahende Freudigkeit vermissen, die etwa die Interpretation dieses Satzes von Friedrich Gulda auszeichnet. Somit stellen diese Aufnahmen bei aller Qualität keine Konkurrenz zu den etablierten Deutungen eines Brendel oder Gulda dar.

Mario-Felix Vogt

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 3 bis 5; Artur Pizarro, Scottish Chamber Orchestra, Charles Mackerras (2008) Linn/Codæx 2 CD 691062033626



Debüt – federleicht!

Junge Geiger sind wahrlich nicht zu beneiden, besonders wenn sie sich mit Repertoire profilieren wollen, das von Virtuosen höchsten Ranges vielfach eingespielt wurde. So ist es auch bei Paganinis Violinkonzerten. Da gibt es überragende Aufnahmen und Referenzen – von dem fantastischen Shmuel Ashkenasi etwa, dem zirzensischen Ruggiero Ricci, den Alleskönnern Michael Rabin und Itzhak Perlman oder dem intelligent-delikat Ingolf Turban. Und gerade in diesem Bereich, dort wo die Luft besonders dünn ist für einen Geiger, gibt der aus Budapest stammende und an der dortigen Franz-Liszt-Musikakademie ausgebildete Kristóf Baráti sein Schallplattendebüt.

Paganini genießen kann man erst, wenn es dem Interpreten gelingt, all die technischen Schwierigkeiten vergessen zu machen. Das gelingt Baráti mit einer bewundernswerten Leichtigkeit. Für ihn scheinen manuelle Hürden nicht zu existieren, Technik ist fast Nebensache, die Finger laufen einfach und treffen traumhaft sicher, auch die vertrackten Doppelflageolets klingen. Der Bogen greift bei allen Springbogenvarianten mit höchster Präzision nach den Saiten. So macht Baráti nur noch Musik. Paganini singt, klar und tonschön in allen Lagen. Nichts klingt hier banal und einseitig in die akrobatische Richtung gedreht. Baráti will sich nicht beweisen, er gibt sich eher vornehm und kultiviert, nicht draufgängerisch und effektheischend. Kann das berühmte „Glöckchenrondo“-Finale des zweiten Konzerts noch eleganter und leichtfüßiger klingen? Ein äußerst vielversprechendes Debüt des bereits 30-jährigen Ungarn. Von Begabung mag man bei ihm gar nicht mehr sprechen, hier präsentiert sich ein reifer Künstler.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Paganini, Violinkonzerte Nr. 1 und Nr. 2; Kristóf Baráti, NDR-Radiophilharmonie, Eiji Oue (2008) Berlin/Edel CD 782124164621 (65')



Unprätentiös

Es gehört zum guten Ton, die Violinkonzerte von Wieniawski und Vieuxtemps als Virtuosenfutter und als Relikt aus dem 19. Jahrhundert abzutun. Dass diese Musik durchaus Substanz hat, zeigt der kanadische Geiger Corey Cerovsek. Mit unprätentiöser Virtuosität geht er die Konzerte an und beweist immer wieder einen feinen Sinn für die leisen Töne. Kein Zweifel, das ist große Geigenkunst. Schade, dass das Orchester, was klangliche und motivische Detailarbeit anbelangt, nicht wirklich auf demselben Niveau mithält. *W. Pf.*

Musik
Klang

★★★
★★★

Vieuxtemps, Violinkonzert Nr. 5;
Wieniawski, Violinkonzert Nr. 2, „Faust“-Fantasie; Corey Cerovsek, Orchestre de Chambre de Lausanne, Hannu Lintu (2008) Claves/KC CD 7619931280127 (61')



Gemischt

Der aktuelle Teil der Duisburger Serie von Acousence hinterlässt gemischte Gefühle: Das Programm, für eine CD offenbar zu lang und für zwei zu kurz, ist einigermaßen beziehungslos zusammengemixt, und der Live-Mitschnitt des Dvorák-Konzerts lässt sich – mit Richter oder Schiff im Hinterkopf – allenfalls als „tüchtig“ bezeichnen. In den Solostücken gibt sich der verdienstvolle Boris Bloch mit Ausnahme der hübschen „Natha-Valse“ aus Tschaikowskys op. 51 außerdem fast durchgehend als Routinier: Man hört mehr Tonketten als „gesungene“ Melodiebögen. *ihd*

Musik
Klang

★★★
★★★

Dvorák, Klavierkonzert; **Chopin**, Impromptus; **Tschaikowsky**, Dumka u. a.; Boris Bloch, Duisburger Philharmoniker, Jonathan Darlington (2008) Acousence/Gebhardt 2 CD 4260017182113 (80')



Emphase

Hartmanns konzertante Arbeiten sind – bis auf das „Concerto funèbre“ – weitgehend unbekannt geblieben. Das ist umso bedauerlicher, als sie Facetten seines Komponierens ausprägen, die er in seinen großen Bekenntniswerken wie den meisten Sinfonien oder den beiden Streichquartetten weitgehend ausspart: das Spielerische, Ungezwungene, eine durchaus lebensfrohe Vitalität.

In diesen Werken will Hartmann keine Bekenntnisse ablegen, sondern nichts als Musik machen. Die sorglos-übermütige „Burleske Musik“, die unverkennbar an Strawinskys beide Suiten für kleines Orchester anknüpft, bietet eine hochvirtuose Musik aus dem Geist der 1920er Jahre. Neoklassizistisch sind auch noch das Konzert für Klavier und dasjenige für Bratsche und Klavier jeweils mit Bläsern und Schlagzeug gehalten, doch sprengen sie fast schon diesen Stil durch Vitalität.

Mit solchen Einspielungen erweist sich das Hartmann'sche Komponieren als wesentlich reicher, als es seine Anhänger glauben machen wollen. Die Interpreten realisieren die Werke mit einem fabelhaften Impetus, den man vom SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern (vor seiner Zusammenlegung mit dem Sinfonieorchester des Saarländischen Rundfunks) nicht unbedingt erwartet hatte. Die Solisten integrieren sich bestens in das Orchestertutti und scheinen es nur anzuführen, ohne sich unangemessen in den Vordergrund zu drängen. Paul Goodwin koordiniert geradezu souverän das mitunter turbulente Musizieren: mit stets kontrollierter Emphase.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Hartmann, Burleske Musik, Konzert für Klavier, Bläser und Schlagzeug u. a.; Benjamin Schmid, Elisabeth Kufferath, Yorck Kronenberg und Florian Uhlig, SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern, Paul Goodwin (2004/2007) Wergo/Note 1 CD 4010228671421 (70')



Modern Times

Acht Miniaturen aus György Kurtágs „Spielen“ trennen die beiden Klavierkonzerte von Witold Lutoslawski und Marc-André Dalbavie, den äußeren Rahmen dieses Recitals bilden zwei Solostücke des Dänen Bent Sørensen; das zweite von ihnen, „Schatten der Stille“, ist mit 16 Minuten Spieldauer der längste Satz der CD und gab ihr auch den Titel: Auf den ersten Blick ein verwirrend buntes Programm. Andsnes selber dürfte es konzipiert haben, immerhin haben Sørensen und Dalbavie ihm ihre Kompositionen „auf den Leib“ geschrieben. Darüber allerdings informiert das Beiheft nicht, pappt stattdessen zwei wolkige Texte aneinander, ohne an Kurtág oder die leitende Idee dieses Recitals auch nur ein Wort zu verschwenden.

Beim Hören lösen sich alle Bedenken jedoch schnell in Luft auf. Die Zusammenstellung von fünf „postmodernen“ Werken, alle erst in den vergangenen 30 Jahren entstanden, funktioniert wegen einiger stilistischer Überlappungen überraschend gut, nur das Dalbavie-Konzert fällt wegen seiner recht grobkörnigen, Abwärtsskalen anhäufenden Machart etwas aus dem Rahmen.

Andsnes spielt sich durch das Programm, einer Art Forsetzung seiner CD „Horizons“ ins Heute, in gewohnter pianistischer und musikalischer Unanfechtbarkeit. Auch das Sinfonieorchester des Münchner Senders agiert unter Welser-Möst beweglich und brillant. Im Fall des Lutoslawski-Konzerts entstand so eine echte Alternative zu DGs Diskus-Premiere mit Zimerman und dem Komponisten.

Störend nur, dass die Klangperspektive zwischen Nah (Solostücke) und Fern (Konzerte) stark springt. Da hätte eine etwas sensiblere Anpassung durch die Klangtechnik nicht geschadet.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Lutoslawski, **Dalbavie**, Klavierkonzerte; **Sørensen**, 2 Stücke; **Kurtág**, 8 Stücke aus Játékok; Leif Ove Andsnes, Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Franz Welser-Möst (2007) EMI CD 5099926418223 (76')